

## FORSCHUNG & WISSENSCHAFT

---

### Babys bekommen länger die Brust – super!

06.05.2020, Stiftung Kindergesundheit

**M**ünchen - Das ist doch mal eine richtig gute Nachricht: Unsere Babys werden heute länger gestillt als Neugeborene noch vor zwanzig Jahren, berichtet die Stiftung Kindergesundheit in einer aktuellen Stellungnahme. Bei der Entlassung aus der Geburtsklinik werden 77 Prozent aller Babys voll gestillt und auch vier Monate danach liegt die Stillquote für ausschließliches Stillen immer noch bei 56 Prozent. Das geht aus der „Studie zur Erhebung von Daten zum Stillen und zur Säuglingsernährung in Deutschland“, abgekürzt „SuSe II“ der Deutschen Gesellschaft für Ernährung (DGE) hervor.

„Die beste und natürlichste Form der Ernährung für Säuglinge ist das Stillen“, sagt Kinder- und Jugendarzt Professor Berthold Koletzko, Stoffwechselspezialist der Universitäts-Kinderklinik München und Vorsitzender der Stiftung Kindergesundheit. „Es hat nicht nur viele gesundheitliche Vorteile für Mutter und Kind, sondern es fördert auch ihre emotionale Bindung und hat so positive Langzeitfolgen für die körperliche, psychische und soziale Entwicklung des Kindes. Die weltweite Empfehlung lautet: Babys sollten in den ersten vier bis sechs Monaten ausschließlich gestillt werden und auch nach Einführung der Beikost – beginnend zwischen dem 5. und dem 7. Monat – weitergestillt werden“.

Dieses Ziel wird zwar auch heute noch nicht völlig erreicht. Dennoch bedeuten die aktuellen Zahlen von „SuSe II“ einen enormen Fortschritt, wenn man sie mit der Stillhäufigkeit vor zwanzig Jahren vergleicht, betont die Stiftung Kindergesundheit: Damals wurden im Alter von vier Monaten nur noch 45 Prozent der Kinder an der Brust ernährt, heute sind es rund 60 Prozent. Im Alter von 12 Monaten wurden vor zwanzig Jahren nur noch 13 Prozent der Säuglinge teilgestillt, mittlerweile sind es 41 Prozent.

Die aktuelle Studie SuSe II ist eine Fortschreibung der Studie „SuSe I“, mit der 1997-1998 erstmals bundesweit Daten zum Stillen und zur Säuglingsernährung in Deutschland ermittelt wurden. An der Studie beteiligten sich diesmal 109 der 692 Geburtskliniken in Deutschland mit 3.810 dokumentierten Geburten.

Zusätzlich beantworteten 966 Mütter einen Fragebogen über die Stillbedingungen ihrer Geburtsklinik, über die Dauer des Stillens und über die Ernährung jedes Babys im ersten Lebensjahr. Die Studie wurde von der Universitätskinderklinik Bochum durchgeführt und vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft gefördert.

Das mittlere Alter der teilnehmenden Mütter lag bei 32,8 Jahren, eine deutsche Nationalität hatten 91,3 Prozent der Mütter. 81 Prozent der Mütter bekamen eine Anleitung beim Stillen, meist von einer Hebamme, seltener von einer Pflegeperson oder einer Still- oder Laktationsberaterin. 62 Prozent der Mütter waren mit der Stillbetreuung in der Klinik voll zufrieden, nur 4,5 Prozent waren nicht zufrieden.

Warum wird dennoch jedes fünfte Baby nicht lange genug an der Mutterbrust ernährt? Auch dafür lieferte die „SuSe II“-Studie wichtige Hinweise: Einige Frauen wollten ihr Kind von vornherein gar nicht oder nur kurz stillen, darunter viele Frauen mit einem niedrigen Schulabschluss. Andere Mütter nannten als Grund für ein frühzeitiges Abstillen Probleme beim Stillen, z. B. Milchstau, Entzündungen oder wund Brustwarzen. Auch eine negative Einstellung des Partners zum Stillen spielte beim vorzeitigen Abstillen eine wichtige Rolle. Ein weiterer Grund dürfte die weitverbreitete ablehnende Haltung gegenüber dem Stillen im öffentlichen Raum sein: Aktuelle Studien zufolge steht in Deutschland jeder Vierte dem Stillen im öffentlichen Raum zwiespältig oder ablehnend gegenüber. Insbesondere das Stillen in Restaurants und Cafés gilt vielen Menschen als unangemessen.

„Durch sachorientierte und umfassende Information der Öffentlichkeit über den hohen gesundheitlichen Wert des Stillens sollte auch ihre Akzeptanz in der Gesellschaft noch weiter verbessert werden“, hofft Professor Berthold Koletzko. Er ist überzeugt: „Die Förderung des Stillens bleibt eine wichtige Aufgabe für das Gesundheitswesen“.

*Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news746909>*



## Das Präventionsprogramm „DIE RAKUNS – Das gesunde Klassenzimmer“ sorgt jetzt auch Zuhause für mehr Gesundheit im Alltag

12.05.2020, Stiftung Kindergesundheit

**D**resden/München - Das Präventionsprogramm „DIE RAKUNS – Das gesunde Klassenzimmer“ sorgt jetzt auch Zuhause mit abwechslungsreichen, kreativen und spaßbringenden Spielideen, Rezepten, Bewegungspausen und Experimenten für mehr Gesundheit im Alltag.

Um Anreize für einen gesunden Alltag zu schaffen, gibt es auf der Homepage des Programms „DIE RAKUNS – Das gesunde Klassenzimmer“ viele Spielideen, Rezepte und weitere Tipps. Auf spielerische Art und Weise lernen Kinder die Bedeutung von Hygiene kennen, lustige Bewegungspausen bringen mehr Schwung in den Alltag und bei der Anpflanzung eines eigenen „Gemüse-Urwalds“ bekommen sogar Gemüse-Muffel Lust auf Gesundes. Des Weiteren stehen verschiedene Übungen zur Entspannung und Stressbewältigung zur Verfügung, die einen Beitrag zu mehr Ruhe und Gelassenheit im Alltag leisten.

Die Gesundheitstipps sind eine optimale Ergänzung zum Präventionsprogramm „DIE RAKUNS – Das gesunde Klassenzimmer“, welches bundesweit bereits in über 2.800 Schulen und über 16.000 Klassen eingesetzt wird. Mit dem Programm fördert die Stiftung Kindergesundheit gemeinsam mit ihrem Partner, der IKK classic, die Gesundheit in Grundschulen, indem die Gesundheits- und Handlungskompetenz von Grundschulkindern gestärkt wird.

Eltern und Lehrer können die Gesundheitstipps auf der RAKUNS-Website unter folgendem Link finden: <https://www.rakuns.de/fuer-eltern/gesundheitsstipps.html>.

*Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news747243>*

## Neue Patientenleitlinie bietet Orientierung in der Adipositaschirurgie

11.05.2020, SRH Hochschule für Gesundheit

**L**eipzig - Magenband, Schlauchmagen oder Magenbypass? Und was ist eigentlich der Unterschied zwischen Adipositaschirurgie und metabolischer Chirurgie? Diese und weitere Fragen beantwortet die frisch erschienene Patientenleitlinie „Chirurgie der Adipositas und metabolischer Erkrankungen“.

Ziel der Broschüre ist es, die Empfehlungen aus der ärztlichen Leitlinie patientengerecht und verständlich darzustellen. So können PatientInnen, die an einer Adipositas erkrankt sind und eine Operation erwägen, bei der Entscheidungsfindung unterstützt werden, da es wichtig ist, dass auch PatientInnen diese Empfehlungen kennen. Zugleich wird der Informationsaustausch zwischen BehandlerInnen und PatientInnen erleichtert. Wie ein Nachschlagewerk führt die Leitlinie die Interessierten durch die Kapitel „Vorbereitung der Entscheidung zur OP“, „Unmittelbar vor der OP“ und „Nach der OP“. Mitbeteiligt waren Patientenvertreter aus überregional tätigen Patientenverbänden im Bereich Adipositas und eine multidisziplinäre Arbeitsgruppe von Mandatsträgern aus zehn medizinisch-wissenschaftlichen Fachgesellschaften und Verbänden. Die Leitlinie wird gedruckt als Broschüre und auf der Website der Arbeitsgemeinschaft der Wissenschaftlichen Medizinischen Fachgesellschaften bereitgestellt.

*Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news747202>*

## Altern und Diät haben Einfluss auf die Proteine im Darm

30.04.2020, Leibniz-Institut für Alternforschung - Fritz-Lipmann-Institut e.V. (FLI)

**J**ena - Einige Auswirkungen des Alterns und der Ernährung auf den Dünndarm wurden bereits untersucht. So ist bekannt, dass der Alternsprozess zu einer verminderten Aufnahme von Nährstoffen durch das Epithel führt und somit zur Mangelernährung bei älteren Menschen beitragen kann. Darüber hinaus konnten anatomische Unterschiede zwischen verschiedenen Abschnitten des Dünndarms nach-

gewiesen werden. Abschnittsabhängige Auswirkungen von Altern und Ernährung auf die Gesamtheit aller Proteine (Proteom), die Teil des Darmepithels sind, wurden jedoch noch nicht untersucht.

Eine Studie eines internationalen Forscherteams des Leibniz-Instituts für Alternsforschung - Fritz-Lipmann-Institut (FLI) in Jena und ihrer Kollegen vom Koch Institute for Integrative Cancer Research at MIT, Cambridge, USA; Genentech Inc., San Francisco, USA und der Friedrich-Schiller-Universität Jena, widmet sich nun diesem Thema.

"Unsere Ergebnisse zeigen einen klaren alterungsbedingten Einfluss auf die Zusammensetzung der Proteine und Zellen der Darmkrypten. So fanden wir gravierende Veränderungen bezüglich entzündungsbedingten Proteinen und verringerte Werte von Stammzellmarkern bei alten Mäusen. Dies zeigt, dass die empfindliche Struktur des Epithels während des Alternsprozesses gestört wird, was zu Entzündungen und verminderter Selbstregeneration führt. Besonders der Krummdarm-Abschnitt zeigt ausgeprägte Alterungszeichen", erklärt Nadja Gebert, Erstautorin der Studie, die wichtigsten Ergebnisse, die sie im Rahmen ihrer Doktorarbeit herausfand.

In einem weiteren Schritt untersuchte das Forschungsteam, wie junge und alte Mäuse auf Ernährungsumstellung reagieren. Vor allem die alten Tiere hatten Probleme, ihr Körpergewicht zu stabilisieren: Auch mehrere Tage nach Beginn der Ernährungsumstellung verloren sie weiter an Gewicht, während jüngere Tiere ihr Körpergewicht nach einigen Tagen stabilisieren konnten. Die Autoren stellten aber fest, dass ein Diätzyklus mit anschließendem uneingeschränktem Zugang zum Futter ausreicht, um die zelluläre Zusammensetzung der Darmkrypten alter Mäuse teilweise wiederherzustellen, was auf mögliche Anti-Aging-Effekte dieser Maßnahme hindeutet.

"Insbesondere der Wechsel zwischen Diät und normaler Ernährung, und nicht nur die Diät allein, hat positive Effekte auf die Darmschleimhaut und führt zu einer teilweisen Verjüngung der Proteine in den Darmkrypten von alten Mäusen. Dies könnte als Untermauerung der positiven Auswirkungen der Ernährungsmethode Intervallfasten interpretiert werden. Andererseits zeigt die schlechtere Anpassungsfähigkeit des Darmepithels von alten Mäusen, welche drastischen Auswirkungen

bei Älteren durch Ernährungsumstellung oder medikamentöse Behandlungen hervorgerufen werden können", sagt Dr. Alessandro Ori, Gruppenleiter am FLI.

Website: <https://orilab.shinyapps.io/IntestineAging/>

*Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news746664>*

### **NAKO Gesundheitsstudie befragt Teilnehmer\*innen zu COVID-19**

04.05.2020, Max-Delbrück-Centrum für Molekulare Medizin in der Helmholtz-Gemeinschaft

**B**erlin - Die Pandemie wird wahrscheinlich gravierende Folgen für die Gesundheit der Bevölkerung in Deutschland haben. Welche genau das sind, will nun die NAKO Gesundheitsstudie erheben. Alle Proband\*innen sind aufgefordert, an der Befragung teilzunehmen.

Fachleute erwarten, dass die Pandemie und der Shutdown gravierende Folgen für die Gesundheit haben werden. Die Forscher\*innen der NAKO Gesundheitsstudie (NAKO) starten deshalb nun die COVID-19-Befragung. Sie soll Erkenntnisse über Verbreitung, Verlauf, und Auswirkungen von COVID-19 in Deutschland liefern. Die Forschungsaktion begann in der letzten Aprilwoche; alle NAKO-Proband\*innen sind zur Teilnahme aufgefordert.

Der Fragebogen setzt sich etwa zur Hälfte aus infektionsepidemiologischen Fragen zum Gesundheitszustand, zum Infektionsstatus, zu Verhaltensänderungen aufgrund der Pandemie und zu den Sozialkontakten während dieser Zeit zusammen. Weitere Fragen erfassen die psychosozialen Auswirkungen der Situation. Darunter sind mögliche Veränderungen des Erwerbsstatus, des Lebensstils und des Soziallebens sowie psychische Auswirkungen. Die Fragen sind so formuliert, dass die erhobenen Daten in direkten Bezug zu jenen Daten gesetzt werden können, die in der NAKO vor der COVID-19-Pandemie erhoben wurden.

*Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news746793>*



## Psychosoziale Folgen von Isolations- und Quarantänemaßnahmen: Womit müssen wir rechnen? Was können wir dagegen tun?

06.05.2020, Universität Leipzig

**L**eipzig - „Wissenschaftliche Studien belegen konsistent negative psychosoziale Folgen von Isolations- und Quarantänemaßnahmen bei den SARS- und lokalen MERS-CoV-Ausbrüchen, darunter Depressivität, Ängstlichkeit, Wut, Stresserleben, Schlafstörungen, Sorgen, Einsamkeit und Stigmatisierungserfahrungen. Diese erhöhten psychosozialen Belastungen treten während der Isolations- und Quarantänemaßnahmen auf, können aber auch noch Monate und gar Jahre nachwirken“, konstatiert Prof. Dr. Steffi Riedel-Heller, Direktorin des Instituts für Sozialmedizin, Arbeitsmedizin und Public Health (ISAP) der Medizinischen Fakultät. Bekannte Risikogruppen sind Menschen mit psychischen Vorerkrankungen und Mitarbeiter im Gesundheitswesen. Verstärker der Symptombelastungen waren eine längere Dauer der Quarantäne, Einkommenseinbußen und Einschränkungen in der Versorgung mit Alltagsgütern wie Lebensmittel und Haushaltswaren. Mildernd wirkten sich dagegen klare Informationen und soziale Unterstützung aus. Dr. Susanne Röhr, Wissenschaftlerin am ISAP, betont: „Nach der Literatursichtung bleiben noch viele Forschungsfragen offen. Dringender Forschungsbedarf besteht zu den psychosozialen Folgen von Isolations- und Quarantänemaßnahmen für ältere und hochbetagte Menschen.“

Strukturierte Public-Health-Ansätze im Sinne eines umfassenden psychosozialen Krisenmanagements für die Allgemeinbevölkerung existierten bisher nicht. Die Wissenschaftler schlagen nun Maßnahmen zur Minimierung der psychosozialen Folgen von Isolations- und Quarantänemaßnahmen vor. „Aus Sicht von Public Health geht es darum, einen konsequenten Infektionsschutz umzusetzen und gleichzeitig die Auswirkungen der Pandemie und getroffener Präventionsmaßnahmen im Blick zu behalten, deshalb sollte der Schutz der psychischen Gesundheit integraler Bestandteil im COVID-19 Krisenmanagement sein“, fordert Riedel-Heller. Um psychosoziale Folgen zu minimieren, benennen die Forscher drei komplementäre Lösungsansätze: Zum einen sei eine umfassende Information und Aufklärung zu den möglichen Folgen notwendig. Die Bevölkerung wird dabei sensibilisiert

und kann mögliche Beschwerden einordnen. Als zweiten Ansatz führen die Wissenschaftler die Prävention und Gesundheitsförderung in der Allgemeinbevölkerung an. So ließe sich etwa die Resilienz stärken durch Tagesstrukturierung, Bewegungserhalt und gesunde Ernährung. Der dritte Lösungsansatz bezieht sich auf psychotherapeutische Interventionen, vor allem bei besonders gefährdeten Gruppen und Personen mit psychischen Vorerkrankungen. Besonders E-Health und telemedizinische Ansätze können unter diesen besonderen Umständen Betroffenen helfen. Diese und weitere Aspekte thematisiert der Policy Brief, der sich an Entscheidungsträger, Medienvertreter, Wissenschaftler und Tätige im Bereich der Prävention, der psychischen Gesundheit und psychosozialer Arbeit richtet.

*Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news746938>*

## RUBRIK: LEBENSMITTEL

### Fluoridexposition in Europa: Kein Anlass zur Besorgnis

12.05.2020, Leibniz-Institut für Arbeitsforschung an der TU Dortmund

**D**ortmund - Über Trinkwasser, Lebensmittel und Zahnpflegemittel nehmen wir Fluorid auf. Während es unstrittig ist, dass das Spurenelement in adäquaten Mengen das Kariesrisiko reduziert, wird über die gesundheitlichen Risiken einer erhöhten Fluoridaufnahme aktuell diskutiert.

Forschende des Leibniz-Instituts für Arbeitsforschung (IfADo) haben nun mit der Senatskommission zur gesundheitlichen Bewertung von Lebensmitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft (SKLM) Studien zur Neurotoxizität von Fluorid analysiert.

Für den Zeitraum von 2012 bis 2019 konnten die Forschenden insgesamt 23 epidemiologische Studien identifizieren, die einen Zusammenhang zwischen der Fluoridaufnahme und der Intelligenz von Kindern untersuchten. 21 der 23 Studien deuten darauf hin, dass eine hohe Fluoridbelastung mit einem niedrigeren Intelligenzquotienten verbunden sein könnte. „Die meisten der einbezogenen Studien sind aber methodisch zu schlecht angelegt, um einen Zusammenhang zu



bestätigen. So werden verzerrende Faktoren wie der familiäre Sozialstatus, der Beitrag weiterer Fluoridquellen zur Exposition oder die Aufnahme von Neurotoxinen wie Arsen über das Trinkwasser unzureichend oder gar nicht berücksichtigt“, erklärt IfADo-Toxikologe Prof. Jan Hengstler. Zudem beruhen fast alle Studien auf einer einmaligen Beobachtung der Intelligenz der Kinder in Gegenden, in denen Fluorid natürlicherweise in hohen, bzw. schwankenden Konzentrationen vorkommt.

Für Daten, die einen Zusammenhang zwischen einer dauerhaften Fluoridaufnahme und der Entwicklung der Intelligenz beweisen, müssen Populationen aber über einen längeren Zeitraum beobachtet werden. „Wir konnten nur zwei solcher Längsschnittstudien unter den 23 finden. Sie kommen zu widersprüchlichen Ergebnissen“, fasst Jan Hengstler zusammen. Während die eine Studie keinen Zusammenhang feststellen konnte, schlussfolgerte die andere, dass höhere Fluoridexpositionen von Schwangeren mit leicht niedrigeren IQ-Werten der Söhne zusammenhängen. Für Mädchen konnte das allerdings nicht bestätigt werden, der IQ war teilweise höher.

„Das aktuell verfügbare Wissen rechtfertigt nicht, Fluorid als entwicklungsneurotoxisch bei den Werten einzustufen, denen wir in Europa ausgesetzt sind“, so Jan Hengstler. „Es ist noch weitere Forschung nötig, um eine umfassende Risikobewertung durchführen zu können. Wir brauchen etwa mehr qualitativ gute Tierstudien und Längsschnittstudien sowie eine systematischere Analyse des Fluoridgehalts der Quellen, denen wir in der EU ausgesetzt sind“, sagt Jan Hengstler.

*Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news747225>*

### **Hot and spicy – Chili, Pfeffer und Co. im Blickpunkt**

06.05.2020, Bundesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit (BVL)

**B**erlin - Wegen ihrer Herstellungsweise, Verarbeitung und Lagerung finden sich in Gewürzen wie Chilipulver, Pfeffer oder Paprikagewürz verhältnismäßig häufig Schimmelpilzgifte, Rückstände von Pflanzenschutzmitteln oder

Schwermetallen. Wie das Bundesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit (BVL) in Berlin mitteilt, haben die Untersuchungsämter der Bundesländer in den vergangenen Jahren immer wieder Proben getestet, bei denen gesetzliche Höchstgehalte überschritten wurden. Das BVL fordert daher Importeure und Hersteller zu verstärkten Eigenkontrollen auf. Da Gewürze nur in geringen Mengen verwendet werden, besteht im Allgemeinen keine unmittelbare Gesundheitsgefahr für die Verbraucher.

Bei Gewürzen können sich bei zu feuchter und warmer Lagerung leicht Schimmelpilzgifte (Mykotoxine) wie Aflatoxine oder Ochratoxin A (OTA) bilden. So gab es in den Jahren 2018 und 2019 im Europäischen Schnellwarnsystem für Lebensmittel und Futtermittel (RASFF) 16 bzw. 13 Meldungen zu Schimmelpilzgiften in Paprika- und Chilipulver. Dies entspricht 41 % aller Meldungen zu Mykotoxinen in Kräutern und Gewürzen im Jahr 2019.

Die EU-Kommission beobachtet zusammen mit den Mitgliedstaaten regelmäßig die Schnellwarnmeldungen. Bei fortbestehenden Auffälligkeiten wird über verstärkte Kontrollen der betroffenen Waren aus bestimmten Drittländern beim Import in die EU entschieden. Wird der gesetzliche Höchstgehalt nicht eingehalten, darf die Ware nicht in die EU importiert werden und wird in der Regel auf Kosten des Importeurs vernichtet.

Die Belastung von Lebensmitteln mit Schimmelpilzgiften kann von Jahr zu Jahr aufgrund von Witterungseinflüssen schwanken. Auch im Haushalt können Gewürze bei falscher Lagerung schimmeln. Sie sollten daher trocken und kühl aufbewahrt werden. Chemische Elemente wie Schwermetalle können zum Beispiel durch Luft, Wasser und Boden in Lebensmittel gelangen. Auch für die Schwermetalle gilt: Die Aufnahme durch Gewürze ist vergleichsweise gering, da diese nur in kleinen Mengen verzehrt werden. Die Rückstandshöchstgehalte dürfen aber nicht überschritten werden. Deshalb sollten die Hersteller prüfen, ob durch den Einsatz verbesserter Verarbeitungstechniken die Metallgehalte in Gewürzen gesenkt werden können.

Um die Belastung der Verbraucher durch Schimmelpilzgifte und Schwermetalle in Gewürzen zu minimieren, aktualisiert die Europäische Behörde für Lebensmittelsicherheit (EFSA) gerade ihre



gesundheitlichen Bewertungen. Darauf aufbauend sollen in der EU neue Höchstgehalte für die Schimmelpilzgifte Aflatoxine und Ochratoxin A und verbindliche Höchstgehalte für Schwermetalle in Gewürzen eingeführt werden. In beiden Fällen spielen repräsentativ erhobene Daten wie die des Monitorings, ein in Deutschland kontinuierlich durchgeführtes Untersuchungsprogramm, eine wichtige Grundlage für die wissenschaftlichen Einschätzungen.

Die Importeure und Hersteller von Gewürzen sind für die Qualität und insbesondere die Einhaltung der Rückstandshöchstgehalte verantwortlich. Daher fordert das BVL sie auf, insbesondere bei Paprika- und Chilipulver die Eigenkontrollen zu verstärken, damit Ware, die die gesetzlichen Bestimmungen nicht erfüllt, nicht auf den Markt kommt.

*Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news746963>*

## RUBRIK: UNIVERSITÄTEN

### Wie steht es um die Glaubwürdigkeit von Wissenschaft?

12.05.2020, Johannes Gutenberg-Universität Mainz

**M**ainz - Mit Zustimmung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geht ein Kooperationsprojekt zur Glaubwürdigkeit von Wissenschaft jetzt in die zweite Runde. Die Forschungsgruppe „Evidenzpraktiken in Wissenschaft, Medizin, Technik und Gesellschaft“ wird von Prof. Dr. Karin Zachmann von der TU München und Prof. Dr. Sascha Dickel von der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (JGU) geleitet und erhält für die zweite Förderphase von 2020 bis 2023 von der DFG von rund 2,5 Millionen Euro. „Wir gehen auch in der zweiten Phase der gesellschaftlich relevanten Frage nach, wie in der Wissenschaft glaubwürdiges Wissen erzeugt und wie es dargestellt wird“, erklärt Sascha Dickel vom Institut für Soziologie der JGU zu dem Vorhaben. Durch die Corona-Krise hat das Forschungsgebiet zusätzlich an Aktualität gewonnen. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler widmen sich jedoch allen Bereichen, in denen wissenschaftliche Erkenntnisse in Frage gestellt werden, das ist neben der Medizin etwa auch die Ernährungswissenschaft und das Gebiet der technischen Sicherheit.

Die Glaubwürdigkeit von Wissen – die in der Wissenschaft auch mit dem Begriff der Evidenz markiert wird – wurde in den letzten Jahren zunehmend in gesellschaftlichen und politischen Debatten erörtert und hinterfragt. Ganz aktuell zeigt sich dies beispielsweise an der öffentlichen Kritik und den Vorwürfen, die an wissenschaftliche Autoritäten in der Corona-Pandemie gerichtet sind.

Nachdem die DFG-Gruppe in der ersten Phase von 2017 bis 2020 besonders die Mikroebene erforscht hat – etwa die Darstellung der Gentechnologie in Zeitschriften –, wird jetzt verstärkt die gesellschaftliche Ebene in den Blick genommen. Wichtig sei es zu verstehen, welche Rolle Glaubwürdigkeit und Geltungsansprüche von wissenschaftlichem Wissen für demokratische Gesellschaften einnehmen und welche Rückwirkung dies auf die Erzeugung des Wissens selbst hat.

*Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news747280>*

### Stiftungsprofessur „Global Health“: Prof. Walter Bruchhausen widmet sich der Lösung globaler Gesundheitsprobleme

11.05.2020, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

**B**onn - Prof. Dr. Walter Bruchhausen leitet die neue Abteilung für „Global Health“ am Institut für Hygiene und Öffentliche Gesundheit des Universitätsklinikums Bonn. Ermöglicht wird die Professur von der Dr. Hans Riegel-Stiftung, die auch das Gesamtstudienprogramm fördert. Im Rahmen der Stiftungsprofessur geht es dem 56-jährigen Mediziner und Theologen vor allem um eine richtige Sicht auf die globalen Gesundheitsprobleme und mögliche Lösungsansätze: „Die aktuelle Corona-Krise zeigt zur Genüge, dass wir Krankheitsbekämpfung grenzüberschreitend betrachten und angehen müssen.“

Seine bisherigen Forschungsschwerpunkte waren interkulturelle und anthropologische Medizinethik, Zusammenspiel von Medizin und Religion sowie die Geschichte der Medizin in Afrika.

Die aktuelle COVID 19 Krise zeigt es deutlich: Der zunehmende Handels- und Reiseverkehr auf der ganzen Welt beschleunigt die Verbreitung von Gesundheits-

gefahren über Grenzen von Ländern und Kontinenten hinaus. „Jüngst bei Ebola in Westafrika haben wir gesehen, dass es uns sehr wohl angeht, wie das Gesundheitswesen in weit entfernten Teilen der Welt funktioniert. Aber die Organisation des Gesundheitswesens in weltweiter Perspektive und seine soziokulturellen Bedingungen, von denen ja die Verfügbarkeit der vorbeugenden und heilenden Möglichkeiten der Medizin für alle abhängen, wird bisher nicht so systematisch erforscht und gelehrt“, beschreibt Prof. Bruchhausen den Schwerpunkt der neuen Stiftungsprofessur „Global Health – Social and Cultural Aspects“.

*Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news747190>*

## **Institut für Urban Public Health: Wie Stadtplanung die Gesundheit beeinflusst**

05.05.2020, Universität Duisburg-Essen

**E**ssen - In einer Stadt zu leben, beeinflusst die Gesundheit ihrer Bewohner. Unklar ist, welche Rolle zum Beispiel Kultur- und Sportangebote spielen oder die Lebensmittelauswahl oder öffentliche soziale Anknüpfungspunkte? Hier setzt Prof. Dr. rer. nat. Susanne Moebus an. Die Biologin leitet das Institut für Urban Public Health (InUPH).

Als Epidemiologin wünscht sich Susanne Moebus eine Rückkehr der „sozialen Medizin“, die im 19. Jahrhundert für Synergien zwischen Stadtplanung und öffentlicher Gesundheit stand. Das Problem seither: Die meisten Ärzte konzentrieren sich auf Individualmedizin, Stadtplaner auf Infrastruktur und Wirtschaftsinteressen. Das Forschungsfeld des neuen Instituts rückt die Stadtbevölkerung als Ganzes in den Mittelpunkt: Was hält sie gesund? Wie müsste ihr Lebensumfeld idealerweise organisiert sein?

„Wenn das Institut systematisch und stark vernetzt arbeitet und wenn der Brückenschlag zwischen internationalem Engagement und kontinuierlicher Arbeit vor Ort gut gelingt, dürfte es im späteren Rückblick als eine Sternstunde für nachhaltige Stadt- und Regionalgesundheit in Deutschland gelten“, sagt Prof. Dr. med. Rainer Fehr, Mitglied im Programmbeirat der Berg-Stiftung, die die Gründung im Rahmen ihrer Förderinitiative „Stadt der Zukunft“ unterstützt.

*Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news746864>*

## **HERAUSGEBER**



### **Dr. Rainer Wild-Stiftung**

Mittelgewannweg 10

69123 Heidelberg

Tel: 06221 7511 -200

Mail: [info@gesunde-ernaehrung.org](mailto:info@gesunde-ernaehrung.org)

Web: [www.gesunde-ernaehrung.org](http://www.gesunde-ernaehrung.org)

## **INFORMATIONSQUELLE**



### **idw – Informationsdienst Wissenschaft**

Web: <https://idw-online.de/de/>

Weitere Kontaktdaten über die Webseite verfügbar.